Rehe mit Raum – angepasste Rehwildbestände

Die Rehwilddichte in den Wäldern Nordrhein-Westfalens ist so hoch wie niemals zuvor [11]. Rehe kommen flächendeckend vor und wirken durch die selektive Nahrungsaufnahme in besonderer Weise auf ihren Lebensraum ein. Denn hohe Rehwilddichten führen zur „Entmischung" des Artenspektrums in der Vegetation bis hin zur Auslöschung einzelner Arten in der Verjüngungsphase.

Frank Christian Heute

In den vergangenen Jahren ist immer deutlicher geworden, dass die Konflikte mit den hohen Schalenwildbeständen kein lokales oder gar vereinzeltes Phänomen sind. Doch während der Beutegreifer Luchs in der Lage ist, Rehwildbestände zu regulieren [9, 16], ist die herkömmliche „Hegejagd" auf Rehwild (und andere Cerviden) an ihren eigenen Ansprüchen gescheitert und hat teils exorbitant hohe Schalenwildbestände hervorgebracht [12]. Im Land NRW gibt es ökologisch wie ökonomisch untragbare Verbissbelastungen in den Wäldern [10, 4, 29]. Dieser unhaltbare Konflikt kann durch die Umstellung des Jagdbetriebs hin zu einer zeitgemäßen Jagd gelöst werden. Da das neue Jagdgesetz in NRW den behördlichen Abschussplan für Rehwild abgeschafft hat, können Rehe nun eigenverantwortlich in den Revieren bejagt werden. In dem Beitrag soll der Weg zu einer zeitgemäßen, weil ökosystemgerechten und nachhaltigen Rehjagd in Waldregionen aufgezeigt werden.

„Zeiger"

Für Waldbesitzer, Jagdgenossenschaften und Jäger ist es zunächst nicht leicht, die Auswirkungen des vorherrschenden Verbisses einzuschätzen. Und wie viele Rehe in einen Wald „passen", hängt von der Biotopkapazität ab. In einem strukturreichen Dauerwald mit flächendeckend üppiger Kraut- und Strauchschicht können mehr Rehe siedeln als in Altersklassenwäldern mit monotonen Fichten-Stangenhölzern. Für Waldbauern und Jagdgenossen stellt sich die Frage, ob in ihren Wäldern die Rehdichte stimmt oder ob, gemessen an ihren waldbaulichen Zielen, zu viele Rehe da sind. Da man Rehe nicht zählen kann, müssen also andere Kriterien zur Einschätzung („Zeiger") herangezogen werden. Und bevor man in die letztendlich entscheidende Vegetationsanalyse geht, gibt es für Waldbauern und Jagdgenossen bereits zwei Kriterien, die deutliche Hinweise auf die Tragfähigkeit des Rehwildbestands liefern können:

Schneller Überblick

- Die Rehwilddichte in Nordrhein-Westfalen ist zu hoch
- Die Folge sind eine Entmischung des Artenspektrums in der Vegetation und die Gefährdung des Verjüngungserfolges
- Doch die Erkenntnis eines dringenden Handlunsgbedarfs setzt bei vielen Akteuren erst jetzt und allmählich ein
- Um ein Umdenken zu erreichen, muss sich jedoch das jagdliche Selbstverständnis ändern, angefangen bei der Jagdausbildung

Foto: F. C. Heute

Abb. 1: Problematisch ist, dass kaum jemand weiß, dass sich Stiel- und Traubeneiche bei angepassten Rehbeständen sehr wohl natürlich verjüngen. Das Problem ist so alt, dass man es mittlerweile als „natürlich" bzw. „normal" empfindet, wenn man im Wald nur noch junge Buchen und Fichten sieht. Das Fehlen der anderen Arten wird nicht mit Verbiss und Selektion in Zusammenhang gebracht.

Foto: F. C. Heute

Abb. 2: Unzureichend bejagte Rehbestände gefährden den Straßenverkehr, während in konsequent bejagten Revieren Unfälle mit Rehen seltene Ausnahmen sind.

- Wenn auf Wiesen in Waldregionen regelmäßig zahlreiche Rehe („Sprünge") beobachtet werden können, ist dies ein Hinweis auf Rehbestände oberhalb der waldbaulich und ökologisch verträglichen Dichte.
- Wenn auf Waldlichtungen regelmäßig keine Eichen in der Naturverjüngung wachsen, obwohl Alteichen in den angrenzenden Beständen stehen, findet eine Entmischung der Baumarten statt (Abb. 1).

Für die Jäger gibt die Konstitution der Rehe darüber hinaus Hinweise darauf, ob die Rehdichte „passt". Kümmernde Stücke, Parasitierung (Rachendasseln, Durchfall) und Knopfböcke kommen in angepassten Beständen nicht sichtbar vor. Über Jahre steigende Körpergewichte weisen dagegen deutlich darauf hin, dass das einzelne Reh nun „gesünder lebt", da es mehr Raum, bessere Nahrung und weniger innerartlichen Stress hat [17, 27, 30, 31].

Ein weiterer Zeiger für die Rehdichte bzw. Bejagungsintensität ist, auch für die Behörden, die Wildunfallstatistik. Ein Blick auf die Streckenentwicklung und die Verkehrsverluste in NRW macht deutlich, dass die Jagd im kompensatorischen Bereich stattfindet [11]. Verkehrsverluste von 23 % der gesamten Jagdstrecke (NRW 2014/15: 20.023 Rehe!) zeigen, dass durch die Jagd nicht einmal annähernd der Nachwuchs „abgeschöpft" wird! In Regionen mit konsequenter Rehbejagung und angepassten Dichten passieren so gut wie keine Verkehrsunfälle mit Rehen [1].

Keine geeigneten Zeiger für die Bewertung der Rehdichte sind dagegen die Erfüllbarkeit von Abschussplanvorgaben oder gar die Beobachtbarkeit der Rehe [33].

Die Umstellung beginnt im Kopf

Obwohl die Problematik seit Jahrzehnten offensichtlich ist, setzt die Erkenntnis, dass es tatsächlich dringenden Handlungsbedarf gibt, bei etlichen Akteuren (außer Teilen der Forstpartie) erst jetzt und allmählich ein. Doch weshalb ändert sich in kaum einem Revier etwas, obwohl die lokalen Förster immer wieder die Dringlichkeit anmahnen? Gründe hierfür sind:

- Eine intensive Bejagung von Schalenwildbeständen widerspricht dem Selbstverständnis der „Hegejagd" sowie dem „Maximaler-Pachtpreis-Prinzip" (es wird viel Geld gezahlt, um viel Wild im Revier zu haben, nicht, um es zu reduzieren. [13]).
- Eine Intensivierung der Rehjagd wird in den Teilen der Jägerschaft, die nach wie vor die klassische „Hegejagd" propagieren (obwohl diese wissenschaftlich überholt ist; [25, 37]), als unwaidmännisches Teufelswerk diffamiert („Rehwildkrieg der Ökoförster" [32]).

„Die schießen das letzte Reh tot" oder „die wollen das Schalenwild ausrotten" sind oft wiederholte Unterstellungen (z. B. [2]), die vor dem Hintergrund, dass es in Deutschland derzeit so viel Schalenwild gibt wie nie zuvor [3, 14, 15, 22, 34, 39] recht hohl klingen. Erkenntnisse aus Wildökologie und Waldforschung wurden jahrzehntelang ignoriert [5, 6, 7, 8, 18, 23, 26, 28, 36], um weiter an der gescheiterten „Hegejagd" nach Bewirtschaftungsprinzipien festzuhalten. Und um das übergeordnete „Hegeziel" zu verfolgen, möglichst viel Rehwild im Revier und eine breite Auswahl an Böcken zu haben. Dabei wurde der Knopfbock selektiert, der „brave Sechser" geerntet und weibliches Rehwild weitgehend geschont, um die Reproduktion zu gewährleisten (Maximalfreigabe für den Jagdaufseher: „Kannst ein schwaches Rickenkitz schießen"). Dieses, dem „Hegesystem" bzw. der

Foto: F. C. Heute

Abb. 3: Noch immer gibt es in der Jägerschaft Vorbehalte gegen Bewegungsjagden auf Rehe, z. B. weil „das dabei erlegte Wild häufig nicht verwertbar ist". Dabei werden Rehe auf Bewegungsjagden i. d. R. disziplinierter bzw. treffsicherer beschossen als viele Sauen oder auch Niederwild.

Wild-Bewirtschaftung immanente landwirtschaftliche Produktionsdenken (maximal möglicher Ertrag, d. h. so viel Rehe bzw. starke Trophäenträger wie möglich) ist in vielen Regionen weit verbreitet – stellvertretend seien Teile des Münsterlandes genannt, in denen der Abschuss einer Ricke nicht selten verpönt ist („Das sind doch die Mütter unserer Böcke von morgen"). In den allermeisten Revieren schöpft der Abschuss nur einen (kleinen) Teil der Reproduktion ab. Es wären viel mehr Rehe nutzbar. Stattdessen wandern die Rehe ab oder werden zu Opfern von Parasiten und Straßenverkehr: im Jagdjahr 2014/15 kamen so knapp 25.000 Rehe in NRW zu Tode (Abb. 2). Die klassische „Hegejagd" auf Rehe, wie sie in den meisten Revieren heute immer noch obligat ist, nimmt also billigend in Kauf, dass mindestens ein Viertel des nutzbaren Bestands im Unterholz oder in Straßengräben verludert. Darüber hinaus verantwortet sie inakzeptable Wildschäden und Verkehrsunfälle. Die wildökologischen Zusammenhänge sind mittlerweile so eindeutig belegt, dass kein Argument gegen eine konsequente Rehbejagung mehr greift. Und es gibt erste mutige Vorreiter auch unter Jagdpächtern, die realisiert haben, dass es ein „weiter so" nicht geben kann und die im eigenen Revier daher auf einen zeitgemäßen Jagdbetrieb umstellen. Neue Jagdmethoden müssen ernsthaft angegangen, erprobt und umgesetzt, alte Zöpfe abgeschnitten werden. Wenn der Rehbestand angemessen genutzt oder gar, zumindest temporär, auf verträgliche Dichte reduziert werden soll, werden in den meisten Revieren i. d. R. doppelt bis fünfmal so viele Rehe geschossen werden müssen als bisher.

Die Bejagung

Diese veränderte Zielvorgabe macht Änderungen in der Jagdpraxis unausweichlich. Der relaxende Kanzelansitz auf den passenden Bock weicht einer handwerklich anspruchsvollen, flexiblen Jagdausübung, die viel Zeit in Anspruch nimmt, und die jetzt auf das reproduzierende weibliche Wild fokussiert ist und nicht auf den Rehbock.

Da Trophäenmerkmale keine und der Altersklassenaufbau eine untergeordnete Rolle spielen, muss bei der Jagd einzig der Führungsstückschutz berücksichtigt werden. Bei Rehwild bedeutet dies, im Rahmen der Jagdzeiten in den Monaten September und Oktober auf die Regel „Kitz vor Ricke" zu achten. Dies ist die einzige Einschränkung bei der effektiven Rehjagd. Ab November sind die Kitze so selbständig, dass sie den folgenden Winter eigenständig und ohne Substanzverlust überdauern. „Es entstehen dadurch nicht die vermeintlichen Knopfböcke oder schwachen Schmalrehe" [38]. Abschusshemmnisse gibt es also nicht. In den meisten Revieren ist es zu Beginn demnach sehr einfach, die Absenkung von Rehwildbeständen einzuleiten. In Waldregionen (> 60 % Waldfläche) wird zunächst jede passende Gelegenheit genutzt, ein Reh zu schießen. Jetzt wird Strecke gemacht, und zwar möglichst viel[1]. Eine Berücksichtigung der Altersklassen entfällt: Empfehlungen aus der Wildbiologie, dass z. B. der Anteil der Jährlinge an der Strecke nur 30 % (der männlichen Rehe) bzw. gar nur 20 % bei den Schmalrehen betragen soll [20], sind praxisfremd und überflüssig. Die Bejagung angepasster Bestände in naturnahen Wäldern bringt immer deutlich mehr Einjährige als Mehrjährige zur Strecke [1]. Ältere, erfahrene Rehe stehen in den besten, deckungs- und äsungsreichen Territorien und sind nur zufällig und selten zu überlisten[2].

Eine Steigerung der Rehabschüsse bedeutet in aller Regel zunächst nur, einen weiteren Teil der Reproduktion „abzuschöpfen". In der Wildökologie nennt man das „kompensatorische Sterblichkeit": Wir jagen zunächst ausschließlich im Nachwuchsbereich, auch wenn ein paar ältere Stücke auf der Strecke liegen. Wir schießen das, was sonst abgewandert und dabei möglicherweise vor ein Auto gelaufen wäre. Wie hoch die Reproduktion tatsächlich ist, wird von vielen Jägern unterschätzt: In gut strukturierten, waldreichen Revieren leben leicht 10 Ricken pro 100 Hektar, d. h. zum Beispiel für ein 200 ha kleines Revier, dass hier 30 Rehe pro Jahr kompensatorisch erlegt werden

1) Wie es ja bei den meisten anderen Wildarten ganz selbstverständlich ist, z. B. Fuchs, Taube, Wildschwein. Wieso also sollte das gleiche bei Rehwild verpönt sein? Möglichst viel Strecke machen zu wollen, ist ein ursprünglicher Trieb und dann verwerflich, wenn es unverantwortbar wäre, z. B. auf gefährdete Arten.

2) Die Bejagung nach Altersklassenrichtlinien ist ja auch beim Schwarzwild gescheitert: die Forderung, beim Schwarzwild möglichst stark in die Frischlingsklasse einzugreifen, ist richtig. Vorgaben, nachdem der Anteil der Frischlinge 70 % bis 80 % der Strecke betragen soll, aber kontraproduktiv und praxisfern. z. B.: kurz vor Ende der Jagdzeit beträgt der Anteil der Frischlinge an der Strecke vorbildliche 80 %. Am letzten Jagdtag gibt es dann die Gelegenheit, zwei nicht führende Bachen zu schießen. Der Anteil der Frischlinge würde auf 60 % sinken, na und? Die nächsten Jahre werden zeigen, ob die Klasseneinteilungen zur Abschussplanung bei Rot-, Dam- und Sikawild noch zeitgemäß sind.

Foto: F. C. Heute

Abb. 4: Erfolgreiches Jagen im deckungsreichen Wald setzt mobile Ansitzeinrichtungen voraus, die häufig versetzt werden müssen.

können – eben ohne dass es weniger werden!

So rasch wie möglich im Jagdjahr muss so viel Nachwuchs wie möglich „abgeschöpft werden." Dies hat mehrere Vorteile: Durch frühzeitige Bejagung der einjährigen Rehe im Mai wird die Wildunfallgefahr in dieser prekären Zeit effektiv gemindert. Und eine umfangreiche Entnahme von Rehen bis Dezember führt zu geringerem Winterverbiss. Im „Bejagungskalender" ergeben sich daraus drei zeitliche Schwerpunktphasen: der Mai, der September sowie der Spätherbst/Frühwinter:

- Mai[3]: Es werden möglichst viele Schmalrehe und Jährlinge geschossen. Häufige Gemeinschaftsjagden, bei denen möglichst viele Ansitze besetzt werden, sind hier zielführend.
- Sommer: Dort, wo sie Jagdzeit haben, wird an aussichtsreichen Tagen (beste Witterung) auf Böcke und Schmalrehe gejagt – bei ungünstigen Wetterlagen herrscht Jagdruhe.
- Blattzeit: An Tagen mit erhöhter Aktivität kann Jagd auf Schmalrehe effektiv sein. Die Blattzeitjagd auf Böcke ist für den Reduktionsabschuss unerheblich. In Revieren mit angepassten Rehbe-

3) Leider wurde die Jagdzeit auf Rehwild bei der Novellierung des Jagdgesetzes in NRW nicht auf den 16. April vorverlegt: denn die Bejagung des jungen Rehwilds könnte wesentlich effektiver werden, wenn die Jagdzeit bereits Mitte April begänne. In dieser Zeit ist das Rehwild besonders aktiv. Besonders die Jagd im Wald würde von einer Vorverlegung der Jagdzeit profitieren, da die Bejagung mit fortschreitendem Blattaustrieb immer schwerer wird und in deckungsreichen Wäldern im Laufe des Monats Mai kaum mehr Erfolg versprechend ist. Es gibt immer mehr Pirschbezirke im Wald, die reine Waldreviere sind – wenn der Wald dann ein Plenterwald mit üppiger Naturverjüngung ist (wie es das politische Ziel ist), dann ist hier eine Bejagung vom abgeschlossenen Blattaustrieb Ende Mai bis zum Laubfall Mitte November kaum effektiv möglich, schon gar nicht störungsfrei (weil man jetzt viel häufiger pro erlegtem Reh ins Revier muss).

Foto: F. C. Heute

Abb. 5: Rehjagd in dynamischen, naturnahen Wäldern ist anspruchsvolles Handwerk, das geübt werden muss.

ständen („Rehe mit Raum") in guten Biotopen findet die Blattzeit fast unbemerkt vom Jäger statt!

- September: Wichtiger Monat für die Bejagung von Kitzen und Ricken! Die erhöhte Aktivität der Ricken und Kitze im Frühherbst wird genutzt, um Kitze zu schießen (und wenn möglich, die Ricke hinterher). Der Oktober ist kaum zur Ansitzjagd auf Rehe geeignet.
- November bis Januar: Bei günstiger Witterung (z. B. morgens an sonnigen Frosttagen) Gemeinschaftsansitze und Bewegungsjagden. Erfolgreiche Bewegungsjagden auf Rehe erfordern Erfahrung in der Organisation, eine sehr gute Ansitz-Infrastruktur (bis zu einem drückjagdtauglichen Ansitz pro 5 Hektar Waldfläche), zahlreiche gute Stöberhunde und viele versierte Jäger (Abb. 3).

Um den Jagderfolg zu steigern, also effektiver zu jagen, gibt es etliche Maßnahmen, unter anderem folgende, Erfolg versprechende:

- Mehr Jäger auf die Fläche: Ein einheimischer Jäger pro 100 Hektar Wald. Zehn Gemeinschaftsansitze mit zehn befreundeten Jägern bringen mehr, als wenn der Jagdpächter sich an 100 Abenden nacheinander auf seine Lieblingssitze setzt (den Rehen längst bekannt). Und: Wer die Nachbarn zum Gemeinschaftsansitz einlädt, wird auch dort mal eingeladen.
- Schießen üben: Insbesondere das freihändig Schießen muss geübt sein! Im naturverjüngten Waldrevier bieten sich oft nur spontane Gelegenheiten, in denen ein Reh plötzlich und nur für kurze Zeit sichtbar ist. Das kann beim gezielten „Pirschen" sein, bei der Zufallsbegegnung im Revier, v. a. aber beim Angehen zum Hochsitz.
- Mobile, hohe Ansitzeinrichtungen, die für Ansitz- und Bewegungsjagd genutzt werden können, sind Trumpf! Der aufwachsende Wald ist sehr dynamisch, immer wieder ergeben sich neue, günstige Stellen für einen Ansitz. Der Vorteil: die Rehe werden an Stellen überrascht, an denen sie sich zuvor sicher fühlten [19].
- Es sollten mehr geeignete Hunde für das Stöbern im Wald gezüchtet, ausgebildet und geführt werden.

Frank Christian Heute,
fch@wildoekologie-heute.de, ausgebildeter Landschaftsgärtner und Diplom-Landschaftsökologe ist seit 2003 als selbständiger Landschaftsökologe tätig. Außerdem arbeitet er als freier Mitarbeiter für das Planungsbüro „Oeko-Log Freilandforschung, Parlow" und für die Zeitschrift ÖkoJagd.

Literaturhinweise:

[1] BOSCHEN, T. (2016): Ökologische Jagd zum Nutzen der Wälder. Vortrag beim NABU-Workshop „Der Wald-Wild-Konflikt. Wie viel Wild verträgt ein Wald?" am 17.2.2016. (https://nrw.nabu.de/natur-und-landschaft/waelder/waldundwild/index.html) **[2]** BUNK, B. (2015): Jäger klagen über „Vernichtungsfeldzug gegen Rehwild". In: Augsburger Allgemeine vom 17.11.2015 (http://www.augsburger-allgemeine.de/dillingen/Jaeger-klagen-ueber-Vernichtungsfeldzug-gegen-Rehwild-id36103782.html) **[3]** DANILKIN, A. (1996): Behavioural ecology of Siberian and European roe deer. London, Glasgow, Weinheim. **[4]** DÖLLE, M.; HEINRICHS, S.; SCHULTE, U.; SCHMIDT, W. (2016): Vom Auenwald zum Sauenwald. Vegetationsentwicklung in der Naturwaldzelle „Kerpener Bruch" (Nordrhein-Westfalen). In: Natur und Landschaft 4/2016. S. 161-169 .**[5]** EISFELD, D. (1975): Zur Regulation der Rehdichte und Vorschlag zur Neugestaltung der Abschussplanung. In: AFZ 30/1975. S. 1223-1227. **[6]** ELLENBERG, H. (1974): Beiträge zur Ökologie des Rehes (Capreolus capreolus L. 1758). Daten aus den Stammhamer Versuchsgehegen. Dissertation Kiel .**[7]** ELLENBERG, H. (1975): Neue Ergebnisse zur Reh-Ökologie: Zählbarkeit, Wachstum, Vermehrung. In: AFZ 50/1975. S. 1113-1118. **[8]** HESPELER, B. (1989): Rehwild heute. BLV München. **[9]** HEURICH, M. (2015): Welche Effekte haben große Beutegreifer auf Huftierpopulationen und Ökosysteme? In: Naturschutz und Landschaftsplanung 47 (11). S. 337-345. **[10]** HEUTE, F. C. (2015): Vom Einfluss des Jägers und des Schalenwilds auf den Wald von morgen. In: ÖKOJAGD 4/2015. S. 11-18. **[11]** HEUTE, F. C. (2016a): Wald und Wild in NRW. Der Einfluss des Schalenwilds auf den Wald von morgen. Vortrag auf dem NABU- Workshop am 17.2.2016 in Düsseldorf. (https://nrw.nabu.de/natur-und-landschaft/waelder/waldundwild/index.html). **[12]** HEUTE, F. C. (2016b): Rotwildhege in der Sackgasse. In: ÖKOJAGD 1/2016. S. 5-15. **[13]** HEUTE, F. C. (2016c): Jagdpacht versus Wald. Über den Zusammenhang zwischen Jagdpachtpreis und Zukunft unserer Wälder. In: ÖKOJAGD 2/2016. S. 12-15 . **[14]** HUFTHAMMER, A. K.; AARIS-SØRENSEN, K. (1998): Late- and postglacial European roe deer. In: Andersen, R., Duncan, P., Linnell, J.D.C., Hrsg. The European roe deer: the biology of success. Scandinavian University Press, Oslo, 47–69. **[15]** HOLTMEIER, K. F. (2002): Tiere in der Landschaft. Einfluss und ökologische Bedeutung. Stuttgart. **[16]** JEDRZEJEWSKA, B.; JEDRZEJEWSKI, W. (1998): Predation in vertebrate communities: the Bałowieza Primeval Forest as a case study. Springer. **[17]** KLEIN, D. R.; STRANDGAARD, G. (1972): Factor effecting growth and body size of roe deer. Wildlife management 36. S. 64-79. **[18]** KNÖRR, K. H. (1986): Waldgerechter Umgang mit dem Rehwild. In: AFZ 49/1986. S. 1219-1222. **[19]** LAUNDRE, J. W.; HERNANDEZ, L.; RIPPLE, W. J. (2010): The Landscape of Fear: Ecological Implications of Being Afraid. In: The Open Ecology Journal 3/2010. S. 1-7. **[20]** LJG (2015): § 21 DVO LJG-NRW, Anlage 1. **[21]** LwuH (2015): Betriebsanweisung „Jagd im landeseigenen Forstbetrieb" (BA Jagd 2015). **[22]** MEHL, D. (2010): Waldzustand und Wildeinfluss in Brandenburg. Vortrag im Deutschen Bundestag. **[23]** MEISTER, G. (1999): Waldbau und Jagd. In: ÖJV (Hrsg.): Waldökosystem und Schalenwild. S. 70-91. **[24]** NEUBAUER, S.; KOSCHKA, T. (2013): Auswirkungen einer konsequenten Rehwildbejagung auf den Zustand der Naturverjüngung. In: ÖKOJAGD 3/2013. S.11-16. **[25]** PRIEN, S. (2011): Aktuelle Strategien des Schalenwild-Managements. In: AFZ-Der Wald 2/2011. S. 10-13. **[26]** SCHRÖDER, W. (1975): Brauchen wir den Abschußplan für Rehwild? AFZ 23/1975; In: ÖKOJAGD 2/2016; S. 47-52. **[27]** SCHULZE, K. (1998): Wechselwirkungen zwischen Waldbauform, Bejagungsstrategie und der Dynamik von Rehbeständen. Berichte des Forschungszentrums Waldökosysteme, Göttingen. Reihe A, Band 150. **[28]** STRANDGAARD, H. (1975): Rehbestand und Regulation der Rehdichte auf Kalø (Ost-Jütland). AFZ 30/1975. S. 1129-1131. **[29]** STRIEPEN, K. (2013): Wechselbeziehungen zwischen Schalenwild und Waldvegetation. Naturwaldforschung in Nordrhein-Westfalen. In: AFZ-DerWald 3/2013. S. 16-19. **[30]** STUBBE, C. (1966): Wildforschungsgebiet „Ostufer der Müritz". In: Unsere Jagd 16/1966. S. 202-204 . **[31]** STRAUBINGER, F. (2016): Mit zielführender Jagd zu ökonomischer und ökologischer Diversität. Vortrag beim NABU- Workshop „Der Wald-Wild-Konflikt. Wieviel Wild verträgt ein Wald?" am 17.2.2016. (https://nrw.nabu.de/natur-und-landschaft/waelder/waldundwild/index.html). **[32]** UJW (Unterfränkischer Jagdclub e.V.)(2016): Auf dem Holzweg. (http://www.jagdklub-unterfranken.de/download/waldsterben.pdf). **[33]** VÖLK, F. (2010): Informationsgrundlagen für die Abschussplanung beim Rehwild. Anmerkungen und Empfehlungen der ÖBf (Österreichische Bundesforste AG). **[34]** WIDMAN, P. (1991): Zu: Synökologie von Wild und Waldvegetation. AFZ 8/1991. S. 382-384. **[35]** WIEBE, A. (2016): Lösungsversuche zum Wald-Wild-Konflikt im Staatswald Nordrhein-Westfalen Vortrag beim NABU Workshop „Der Wald-Wild-Konflikt – wie viel Wild verträgt der Wald?" am 17.2.2016 in Düsseldorf. **[36]** WÖLFEL, H. (1991): Sechs Jahrzehnte „Aufartung" haben nichts gebracht. In: DJZ 5/1^991. S. 14-15. **[37]** WÖLFEL, H. (2005): Vorschläge und Überlegungen zur Rehwildbejagung und -hege. In: Rheinisch-Westfälischer Jäger 6/2005. S. 4-5. **[38]** WÖLFEL, H. (2015): Innig verbunden. In: Wild und Hund 16/2015. S. 16-21. **[39]** ZEILER, H. (2009): Rehe im Wald. Österreichischer Jagd- und Fischerei-Verlag: 303 S.